

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 130

Artikel: Biografie, ein Spiel
Autor: Brunnschweiler, Sabina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Biografie, ein Spiel

Die Koffer packen, die Segel setzen, das Weite suchen: In der Literatur wird ausprobiert, was sich im gewohnten Leben keiner traut. Den besten Rat für den Ausbruch wissen Max Frisch und Pascal Mercier. Zur Zeit stehen die beiden Autoren in den Kulturspalten hoch im Kurs.

22

von Sabina Brunnschweiler

Fährt einer aus Prinzip nicht Auto, kann es sein, dass er sein Leben lang dieser Regel treu bleibt. Es kann aber auch vorkommen, dass er Tag für Tag mehr Lust verspürt, hinter ein Steuer zu sitzen. Bis er sich endlich einen Wagen mietet und stundenlang nichts anderes tut, als in der Gegend rumzukurven – und dabei empfindet er eine grosse Befreiung.

In der neueren deutschen Literatur kommen solche Figuren häufig vor: Sie nehmen eigene oder auch von aussen bestimmte Prinzipien plötzlich als beengend wahr und brechen aus dem gewohnten Leben aus – oder sie versuchen es zumindest. Und auffällig oft sind es gerade gut verkaufte, gern gelesene Werke, die von einer solchen Figur geprägt sind.

Von Andersch bis Werner

Zum Beispiel Franziska im Roman *Die Rote* (1960) von Alfred Andersch: Eine neue Liebe und die Rückkehr zum «einfachen Leben» sind ihr Motiv. Heinrich Bölls Romanheld Hans Schnier geht es mehr um die Provokation: In *Ansichten*

eines Clowns» (1963) steigt er aus dem gutbürgerlichen Milieu seiner Eltern in die Existenz eines Pantomimen um. Gleich mehrere Ausbruchsversuche probt Friedrich Dürrenmatt in der Komödie *Der Meteor* (1966): Sie erzählt vom Literatur-Nobelpreisträger Wolfgang Schwitter, der nicht stirbt, sondern ständig als andere Person mit neuem Charakter lebendig wird. Politisch motiviert ist der Ausbruch des 68er-Studenten in Peter Schneiders *Lenz* (1973). Wogegen sowohl *Die Winterreise* (1978) von Gerhard Roth als auch *Zündels Abgang* (1984) von Markus Werner auf Verzweiflung und Verlorenheit beruhen. Einer, der sich besonders gründlich mit dem Ausbruchsmotiv befasst hat, ist Max Frisch. Er hat fast alle seine Zentralgestalten mit dem Wunsch nach Aufbruch, Ausbruch und anderem Leben ausgestattet. Sie packen die Koffer, setzen die Segel und suchen das Weite. Manche in Wirklichkeit, manche im Wachtraum.

Frischs Rückkehr

Max Frisch erlebt gerade ein kleines Revival. Nachdem es um ihn in den letzten Jahren fast schon ruhig geworden

ist, kehrt er nun laut polternd auf die Theaterbühnen und damit in die Kulturspalten zurück. Es sind aber nicht Frischs Dramen, die wieder gezeigt und diskutiert werden. Die Aufmerksamkeit gilt den Romanen *Stiller* (1954) und *Homo Faber* (1957). Beide sind zur Bühnenfassung umgebaut an den Theatern Basel und Zürich zu sehen. Von den einen beklatscht, von den andern in den Boden gestampft – die dramatische Umsetzung der Texte stösst auf gegenläufige Meinungen. Wie auch immer. Literaturwissenschaftler und Kulturjournalistinnen befassten sich eben noch mit der Frage, ob Frisch überhaupt noch aktuell sei. Und mitten in dieser Diskussion haben sich die Regisseure ausgerechnet für die beiden Romane entschieden. Das Ausbruchsmotiv – so scheint es – ist gegenwartstauglich. Max Frischs Roman *Stiller* wie kein anderer Frisch-Text, aber auch *Homo Faber* erzählen von gescheiterten Fluchten aus dem «Ich», von versuchten Neuanfängen.

Entwürfe des Möglichen

Aufbruch und Neuanfang prägen vor allem die späteren Werke Frischs. Ansätze dazu sind aber schon in seinem

Frühwerk präsent. Im zweiten Jugendwerk Frischs etwa, in der Erzählung «Antwort aus der Stille» (1937), macht sich einer auf, «das wahre und grosse und lebenswerte Leben» zu suchen. Zuhause lässt er eine Braut zurück, die sich fragt, «wieso ein geliebter Mann, zwei Wochen vor der Hochzeit, einfach ausbricht und einen solchen Drang nach Freiheit bekundet». Auch Anatol Stiller bricht später auf, um sich von der gelebten Identität zu befreien. Ihm fehlt aber längst die Unbeschwertheit seiner wandernden Vorgänger – bis er schliesslich ganz sicher weiss: «Es gibt keine Flucht.» Die quälende Einsicht, man sollte anders leben, hätte anders leben sollen, zieht sich bis ins letzterschienene Stück von Max Frisch: «Biografie: Ein Spiel» (1969) fort. Hier erhält der Protagonist Hannes Kürmann die Möglichkeit, sein Leben je nach Wunsch nochmals anders zu bestreiten, zu wiederholen, zu probieren. Die Änderungen in der Lebensgeschichte des Helden sind am Ende aber – wie Stillers Rückzug in sein Waadtländer «Schwyzerhüsi» – ernüchternd.

Midlife-crisis

Der Mensch werde immer endgültiger, je älter er sei, meinte Max Frisch: die Möglichkeiten, sein Leben zu ändern, immer geringer. Mit nacktem Grauen nehmen Anatol Stiller, Walter Faber und all die andern männlichen Helden in seinem Werk die Spuren des Alters wahr. Diese signalisieren ihren schwindenden Vorrat an Zukunft – und damit die Schwierigkeit, nochmals aus den Strukturen auszurechnen. Im «Tagebuch 1966-1971» hält Max Frisch dazu fest: «Zukunft: Für den jungen Menschen: eine Summe vager Möglichkeiten. Für den Vor-Gezeichneten ist die Zukunft ebenfalls ungewiss, aber schon eine absehbare Zeit, keinesfalls hoffnungslos, eine Summe abschätzbarer Möglichkeiten. Für den Gezeichneten ist die Zukunft alles, wofür er nicht mehr in Frage kommt, eine Summe definitiver Unmöglichkeit.»

Allgemein ist das Ausbruchsmotiv ein Thema für lebenserfahrene Helden. Wer jung ist, schmeisst noch locker ab und zu seine Prinzipien über den Haufen. Das ist aber noch kein Stoff für einen Roman. Die richtigen Ausbrecher-Figuren stehen häufig in der Mitte ihres

Lebens. Anatol Stiller geht gegen die fünfzig zu, als er sein Zürcher Bildhaueratelier verlässt und nach Mexiko aufbricht. Walter Faber ist bei seiner Flucht genau fünfzig Jahre alt. Markus Werners Konrad Zündel verkörpert die typische Lehrer-Figur in der Midlife-crisis. Oder auch Dürrenmatts Wolfgang Schwitter kann als Nobelpreisträger nicht mehr junglich sein.

Mercier ist Bieri

Ein anderer Schweizer Schriftsteller, dessen Namen zurzeit überall auftaucht, wo Literatur besprochen wird, ist Pascal Mercier. Auch er ist ein Spezialist für Ausbruchsversuche aus dem gewohnten Leben. Und auch sein aktueller Held, Raimund Gregorius, Berner Lehrer für alte Sprachen, hat die vierzig längst überschritten, als er mitten in der Stunde den Unterricht für immer verlässt. Er macht sich auf, in Lissabon nach einem Dichter namens Prado und durch ihn nach dem wahren Leben zu suchen. Mit dem Roman «Nachtzug nach Lissabon» (2004) – so sieht es jedenfalls die Kritik voraus – wird Pascal Mercier noch in dieser Saison der grosse Durchbruch gelingen.

Mercier hat den Ausbruch an sich selber ausprobiert. Er heisst mit richtigem Namen Peter Bieri und ist Professor für Philosophie an der Freien Universität Berlin – und in dieser Rolle Autor von anerkannten wissenschaftlichen Werken. Fast fünfzig Jahre alt war er, als er den lang gehegten Wunsch endlich zuliegt, es auch einmal anders zu versuchen. Auf seinem Schreibtisch inmitten der Stapel von wissenschaftlichen Papieren legte er eine Fläche frei. Und hier

erlaubte er sich, seinen Romanraum zu erfüllen. Zuerst in kleinen Portionen, eine Woche, zwei. Schliesslich wurden Monate draus. Das fertige Werk, Bieris erster Roman «Perlmans Schweigen» (1995), schützte er aus Scham vor seinem neuen Leben mit dem Pseudonym Pascal Mercier. Erst 1998, bei seinem zweiten Buch, «Die Klavierstimmerin», liess er die Welt erfahren, wer er wirklich sei. Seine literarischen Arbeiten veröffentlicht er aber weiterhin unter dem Namen Pascal Mercier.

Das Handwerk der Freiheit

Sehr verschieden sind Peter Bieri und Pascal Mercier allerdings nicht. Der eine schiebt dem andern sein Wissen zu. Professor Bieri ist Fachmann für das Wesen der Freiheit. Als solcher hat er «Das Handwerk der Freiheit» (2001) veröffentlicht. Der Text war bald vergriffen und liegt seit einem Jahr als handliches Taschenbuch vor. Flüssig geschrieben, mit einfachen Beispielen aus dem Alltag – ganz nach dem Motto «Philosophie muss nicht schwierig sein» – soll mit Hilfe dieses Werks jeder und jede seinen eigenen Willen entdecken und fortan frei leben können. Auf den Berner Lehrer Raimund Gregorius haben Bieris Erkenntnisse auf jeden Fall einen Einfluss gehabt. Und wer weiss? Vielleicht hat der eine, der aus Prinzip nicht Autofährt, dieses Buch letztlich im Zug gelesen.

Sabina Brunnschweiler, 1975, hat Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft studiert. Ihre Lieblingsbücher heissen «Stiller», «Zündels Abgang» und seit wenigen Wochen auch «Nachtzug nach Lissabon». Sie ist Redaktorin bei Saiten.

**Das Ausbruchsmotiv
– so scheint es –
ist gegenwartstauglich.**